



## Papst: Ämter sind keine Privilegien

**Vatikanstadt** Papst Franziskus hat sich ausführlich zur Debatte um Ämter und Aufgaben in der katholischen Kirche geäußert. Dabei verteidigte er die geltende Lehre. Bei einer Generalaudienz auf dem Petersplatz sagte Franziskus, die Berufung zur Verkündigung der christlichen Botschaft umfasse alle Getauften, „die Geweihten, die Ordensleute und jeden Laien, Mann oder Frau“.

Franziskus berief sich auf die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils, wonach es zwar eine „Verschiedenheit der Ämter, aber eine Einheit des Dienstes“ gebe. Diese Lehre des Konzils zum Miteinander von Laien und Klerikern sei nicht bloß eine „strategische Anpassung an eine neue Situation“, sondern habe einen eigenen Wert. Die Verschiedenheit der von Gott verliehenen Geistesgaben dürfe nicht dazu führen, dass es in der Kirche „privilegierte Kategorien“ gebe. In der Kirche Christi könne es keine Formen der Ungleichheit geben. Wenn die Berufung als „Beförderung“ verstanden werde, die zu einem „Aufstieg“ führe, sei dies „nicht christlich, sondern reines Heidentum“. Die Berufung sei für Christen kein Ruf, sich höher zu stellen.

Auch jene, die von Christus berufen seien, andere zu lehren, zu weihen und ihnen Seelsorger zu sein, seien zu einem Dienst berufen. Unter allen bestehe Gleichheit der Würde, alle seien berufen, den sichtbaren Leib Christi aufzubauen. Bischöfe und Priester hätten daher nicht eine höhere Würde in der Kirche, vielmehr seien alle berufen, allen zu dienen. Wer sich in der Kirche für wichtiger halte als die anderen und hochmütig sei, gehe in die Irre. Dies sei nicht die Berufung, die Jesus gemeint habe. Auch jene an den scheinbar höchsten Stellen der Kirche seien in Wahrheit berufen, den anderen zu dienen und sich zu erniedrigen, so der Papst. „Wenn du in der Kirche jemanden triffst, der sich wegen seiner Berufung für etwas Besseres hält, dann bete für ihn, denn er hat noch nicht verstanden, wozu Gott ihn berufen hat.“

Mit seinen Ausführungen präziserte der Papst Äußerungen in einem seiner jüngsten Interviews. Der italienischen Tageszeitung „Il Fatto Quotidiano“ hatte er gesagt, er träume von einer Kirche ohne Klerikalismus. Diese Haltung sei „das Schlimmste, was der Kirche passieren kann“.

## „Einsatz von Chat-GPT in Seelsorge sinnvoll“

**München/Bayreuth** Mehr Offenheit im Umgang mit Künstlicher Intelligenz (KI) wünscht sich der Theologe Rainer Bayreuther von den Kirchen. So liege es auf der Hand, sich von Chat-GPT etwa Predigten schreiben zu lassen oder Vorlagen für seelsorgliche Gespräche, sagte er im KNA-Interview. „Gerade in schwierigen Gesprächen geht es darum, Unsicherheiten zu bewältigen, Wünsche und Ängste realistisch einzuschätzen, viele Aspekte miteinzubeziehen.“ Dabei könne ein Chatbot durchaus hilfreich sein. – Chat-GPT kann Anfragen in Textform beantworten. Derzeit wird vielfältig über Einsatzmöglichkeiten und Risiken des Chatbots diskutiert.

Skrupel oder Kritik seien angebracht, „wenn man als Seelsorger sagt: Ich mache gar nicht mehr den Mund auf, sondern überlasse die Kommunikation der Maschine“, sagte Bayreuther. Dagegen könne eine Zusammenarbeit von Mensch und Maschine sinnvoll sein: „Wenn man Seelsorge als Aufgabe begreift, eine ungewisse

Zukunft zu gestalten, kann das Ergebnis nur besser werden, wenn man möglichst viele Erfahrungen und Perspektiven einbezieht.“ Nicht nur KI-Anwendungen seien lernende Systeme, sondern auch der Mensch selbst, fügte der Autor des Buchs „Der digitale Gott“ hinzu. „Wir haben von heute auf morgen neue Erfahrungen gesammelt, auf sinnliche Reize und auf unsere Umwelt reagiert.“ Zugleich könnten Algorithmen der menschlichen Intelligenz inzwischen Paroli bieten, „und das auch auf jenen Gebieten, die der Mensch bislang als seine ureigenen empfunden hat: beim ästhetischen Empfinden, bei der Intuition oder Geschmacksfragen.“

Er habe den Eindruck, dass die Kirchen die Corona-Pandemie als Weckruf begriffen hätten, „in punkto Digitalisierung auf der Höhe der Zeit anzukommen“. Sie sollten in diesem Bereich mutig bleiben, so Bayreuther. Nur, wenn sie sich neu erfindet, habe die Kirchen eine Überlebenschance.“

### Neuer Rektor des Campo Santo Teutonico eingeführt

**Vatikanstadt** Konrad Bestle (38), Priester aus dem Bistum Augsburg, ist als neuer Rektor des Campo Santo Teutonico in Rom eingeführt worden. Das traditionsreiche Institut befindet sich im Vatikan unmittelbar neben dem Petersdom. Die Einrichtung umfasst neben einer Kirche, einem Friedhof und einem Priesterkolleg auch die römische Niederlassung der Görresgesellschaft. Den Gottesdienst in der Kirche des Campo Santo feierte als Sondergesandter der Deutschen Bischofskonferenz der Augsburger Bischof Bertram Meier. Gerade wegen der außergewöhnlichen Stellung des Campo Santo inmitten des Vatikans sei das Hören an diesem Ort „keine Kür, sondern Pflicht“, betonte Meier. Der Campo Santo Teutonico liegt zwar im Vatikanstaat, gehört aber nicht zu dessen Staatsgebiet. Seit dem 8. Jahrhundert werden dort Pilger aus dem deutschen Sprachraum bestattet. Papst Leo III. schenkte das Gelände im Jahr 800 Karl dem Großen anlässlich seiner Kaiserkrönung in Rom. Heute gehört das Gelände der 1454 gegründeten „Erzbruderschaft zur Schmerzhaften Muttergottes“. In dieser Vereinigung haben sich deutschsprachige Katholiken zusammengetan, die in Rom und Umgebung leben. Im 19. Jahrhundert wurde neben dem Friedhof ein Priesterkolleg gegründet. Im Collegio Teutonico wohnen Priester und Laien, die sich in Rom auf ihre Promotion vorbereiten oder an der vatikanischen Kurie tätig sind. Die Gebäude müssen aufgrund von Wasserschäden dringend renoviert werden; dafür und für Umbauarbeiten hat der Deutsche Bundestag 2021 gestreckt auf mehrere Jahre 15 Millionen Euro bereitgestellt. Zudem will die Deutsche Bischofskonferenz die Einrichtung stärker als Ort der Begegnung und des religiösen und wissenschaftlichen Austauschs nutzen.

### Premiere: Fünf Euro Eintritt für das Pantheon

**Rom** Wer das weltberühmte Pantheon in Rom besichtigen will, muss demnächst fünf Euro Eintritt zahlen. Wie die katholische Tageszeitung „L'Avvenire“ berichtete, haben sich das italienische Kulturministerium und die zuständigen kirchlichen Stellen darauf geeinigt. Das Geld soll zum Teil für den Erhalt des Gebäudes und zum Teil für karitative und kirchliche Zwecke verwendet werden. Der Zugang zu Gottesdiensten in dem Kirchengebäude, das in der Antike ein Tempel war, bleibt weiterhin frei. Im Allgemeinen ist es in Italien nicht üblich, dass Kirchen Eintritt verlangen. Bereits 2017 hatte es eine ähnliche Verabredung zwischen dem Kulturministerium und dem Bistum Rom gegeben, die jedoch nicht umgesetzt wurde. Der neue Vertrag wurde vom Ministerium und dem Kapitel der Kirche geschlossen. Das Pantheon wurde unter Kaiser Hadrian (117-138) fertiggestellt. Mit seiner 43,30 Meter weiten Kuppel gehört es zu den herausragenden Leistungen antiker Ingenieurskunst. Ursprünglich als Tempel allen Göttern geweiht (daher die Bezeichnung „Pantheon“), wurde es Anfang des 7. Jahrhunderts zur Kirche „Sancta Maria ad Martyres“ umgewidmet. Bis ins 19. Jahrhundert war seine Kuppel die

größte der Welt. Das antike Gebäude gehört zu den am meisten besuchten Sehenswürdigkeiten Roms.

### Oberrabbiner: Konflikte in Israel haben Auswirkung auf Diaspora

**Berlin** Die derzeitigen Konflikte in Israel haben nach Worten des Präsidenten der Europäischen Rabbinerkonferenz, Oberrabbiner Pinchas Goldschmidt, auch Auswirkungen auf Juden, die nicht im Land leben. „Wir erleben, wie Juden in aller Welt für Vorgänge in Israel in Mithaftung genommen und wie Menschen gezwungen werden, für die eine oder andere Seite Position zu beziehen“, schrieb der orthodoxe Oberrabbiner in der „Jüdischen Allgemeinen“. Dies sei zwar nichts Neues, und verantwortliche israelische Politiker seien sich dessen in der Vergangenheit immer bewusst gewesen. „Aber heute beschleicht einen das Gefühl, dass die Handelnden nur noch Innenpolitik betreiben und im Eifer des Gefechts nicht mehr wahrnehmen, was anderswo geschieht“, kritisierte Goldschmidt. „Auch deswegen, und nicht nur wegen der Fragmentierung der israelischen Gesellschaft, sollten alle Seiten darauf achten, die Situation nicht weiter eskalieren zu lassen“, mahnte der Oberrabbiner. Das „Gebot der Stunde“ seien Achtsamkeit und Rücksichtnahme, auch gegenüber Juden in der Diaspora. „Juden in aller Welt fühlen sich verantwortlich für Israel. Das wird auch künftig so sein. Umgekehrt wünschen wir unseren Brüdern und Schwestern in Israel, dass sie Verantwortung für die Diaspora übernehmen.“ Wer politisch maßvoll handle sei erfolgreicher als der, der „mit der Brechstange“ vorgehe, so Goldschmidt. Der Staat Israel sei die Verwirklichung eines 2.000 Jahre alten Traums des jüdischen Volkes. Dafür hätten unzählige Menschen ihr Leben lassen müssen. „Ein jüdischer Staat kann nur ein pluralistischer, ein demokratischer sein, alles andere würde gar nicht zu diesem Volk passen.“ Alle Protagonisten sollten jetzt vom „Abgrund“ zurücktreten und nach tragfähigen Lösungen suchen, forderte der Oberrabbiner. Dies müsse auf einer gemeinsamen Basis von Gerechtigkeit und Verantwortung geschehen.

### Archäologische Stätte in Israel für Besucher geöffnet

**Jerusalem** Die antike griechisch-römische Stadt Hippos (Susita) in den Golanhöhen ist für Besucher zugänglich. Die Grabungsstätte am See Genezareth wurde mitsamt ihren frühchristlichen Kirchen als Nationalpark eröffnet. Erstmals 1885 vom deutsch-amerikanischen Archäologen Gottlieb Schumacher untersucht, sorgten weitere Ausgrabungen in den Überresten der antiken Stadt wiederholt für Schlagzeilen. Zuletzt fanden Archäologen ein byzantinisches Bodenmosaik, dessen Motive an das biblische Brotvermehrungswunder erinnern. Laut Bibel speiste Jesus mit zwei Fischen und fünf Gerstenbroten am See Genezareth 5.000 Menschen. Traditionell wird Tabgha am Nordwestufer des Sees als Ort der Brotvermehrung verehrt.

# Ein Liebeswort, eine Umarmung

## Warum wir Trost brauchen – Philosoph über das Bedürfnis nach Zuspruch

Von Nina Schmedding

**Berlin/Kassel** Ein kleines Kind, das hinfällt und sich das Knie aufschürft, wird die Mutter trösten: Es in den Arm nehmen, ihm gut zureden, vielleicht etwas vorsingen: „Heile, heile Segen“. Trost ist in der Kindheit etwas Selbstverständliches. In einem Erwachsenenleben, in dem Menschen selbstbestimmt nach Optimierung streben, sieht das anders aus: Der Wunsch nach Trost in unumkehrbaren Situationen „passt nicht in das Zeitalter selbstbewusster und aktivistischer Selbst- und Weltumgestaltung“, erklärt der niederländische Philosoph Jean-Pierre Wils, der über das Phänomen jetzt ein Buch geschrieben hat. „Handeln und helfen statt trösten“ laute die Devise, sobald Menschen nicht mehr vorankommen.

Unter dem Titel „Warum wir Trost brauchen. Auf den Spuren eines menschlichen Bedürfnisses“ geht Wils der Ideengeschichte rund um dieses schwer zu fassende Gefühl nach. Das Buch flankiert die gleichnamige Ausstellung im Museum für Sepulkralkultur in Kassel. Ärzte, Bestatter, Hospizmitarbeiter, Hebammen, Pfarrer, Rabbiner kommen hier zu Wort: Sie alle erleben Situationen in ihrem Leben, in denen von ihnen Trost verlangt wird – etwa, wenn eine unheilbare Krankheit diagnostiziert wird, eine Fehlgeburt ausgehalten werden muss oder ein geliebter Angehöriger stirbt.

Auch angesichts von Kriegen und Klimawandel haben die Menschen des 21. Jahrhunderts Trost nötig. Hier lässt sich durch das eigene Verhalten nur langfristig etwas bewirken, die sofortige Änderung der bedrohlich wirkenden Verhältnisse jedoch funktioniert nicht. Die Situation muss ausgehalten werden. Das Trostbedürfnis sei deshalb im Wachsen begriffen, so Wils. „Der Mensch ist ein trostsuchendes Wesen“, stellte schon der Philosoph Georg Simmel fest. Das Wort Trost, das im Althochdeutschen im 8. Jahrhundert entstand und etymologisch mit dem Wort „treu“ verwandt ist, bedeutet Festigkeit, auch seelischer Halt, Zuversicht und Ermutigung im Leid. Das griechische Wort für „Trost“ (paregoria) beinhaltet auch den Zuspruch, die Ermahnung.

Dass der Trost an sich keinen besonders guten Ruf genießt, wird in verschiedenen Redewendungen deutlich – er ist stets zweite Wahl: Wer ein „Trostpflaster“ benötigt, gibt sich mit einem weniger guten Ersatz für etwas Angestrebtes zufrieden. Auch wer sich „vertrösten“ lässt, bekommt nicht das, was er eigentlich wollte. Dennoch bricht Wils eine Lanze für den Trost – und gibt in seinem rund 170 Seiten umfassenden Buch konkrete Tipps zum Trostfinden. Traditionell gelten etwa Religionen als Fundus des Trostes. Religiöse Rituale und Konzepte geben sowohl Sterbenden als auch Hinterbliebenen Hoffnung und Halt – was etwa in zahlreichen Psalmen

zur Sprache kommt. Aber auch wer nicht gläubig ist, kann Trost finden, so der Theologe, der 2009 aus der katholischen Kirche austrat: Immer suchten und fanden Menschen auch Trost in der Literatur, in der Poesie der Sprache. Gleichmaßen gilt das auch für die Musik, die die Menschen in andere Dimensionen versetzen kann. Ein menschliches Miteinander, Trostgespräche, Nähe und Gemeinschaft tragen vielfach dazu bei, dass Leid gelindert werden kann.

Wils empfiehlt dem Menschen auch, nicht alles kaputt zu machen, was er für seinen Trost eigentlich benötigt. Die Natur zum Beispiel, allen voran Bäume, die mit ihrer Größe, Standfestigkeit und majestätischen Art faszinieren. „Nichts ist trostloser als die vertrockneten Wälder, die uns nur noch über ihr eigenes Ableben berichten. Ein gütiges Trostbecken droht uns abhandenzukommen“, mahnt der Philosoph. Ebenso könnten Tiere Trost geben – etwa der Hautkontakt zu ihnen und die Gewissheit, dass der Trost ohne Hintergedanken erfolgt. Nicht zuletzt in Kriegssituationen zeigten sich Tiere als Lebewesen mit großem Trostvermögen. „Auch während des Krieges haben Vögel gesungen. Darin liegt das ganze Entsetzen ... und ein Trost“, schrieb etwa einmal der bulgarische Schriftsteller Georgi Gospodinov.

Weitere konkrete Tipps zum Trostfinden:

- Kontakt zu geliebten oder geschätzten Menschen suchen: Trostspenden können diese durch ihre Anwesenheit, Berührungen, Gespräche. Lediglich zwischen Menschen kann von einem Akt der Tröstung im strikten Sinne des Wortes die Rede sein. Weder die Natur noch die Tiere oder die Dinge trösten von sich aus.
- in die Natur gehen – gerade Bäume haben eine tröstende Wirkung in schwierigen Lebenssituationen: „Man kann sie umarmen, ohne dass sie, wie es bei Blumen passieren würde, wegnicken“, so Wils. Sie spenden Schatten, halten Stürmen stand. An ihnen lassen sich die Jahreszeiten ablesen, die den Menschen für den immerwährenden Kreislauf der Natur sensibilisieren.
- Musik machen oder hören: Dabei kann man „der Rastlosigkeit unseres Daseins“ entkommen, eintauchen, sich trösten lassen. Die Zeit ist stehen geblieben.
- persönliche Dinge können trösten: „Es müssen nicht immer Menschen sein, die trösten und nicht einmal Lebendiges“, so der Philosoph. Geliebte Gegenstände, eine häusliche Umgebung, eine Sammlung – sie alle sind geeignet, Trost zu spenden. Das tun sie, weil sie mit Erinnerungen verbunden sind, Spuren einer Vergangenheit enthalten, die einem lieb und teuer war und ist.
- Religion: Der Gedanke, dass man Gott seine Sorgen anvertrauen kann. Das Beten von Psalmen kann helfen etwa „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir“ (Psalm 130).

# „Kirche darf und muss sich verändern“

## Renovierung der Jerusalemer Dormitio-Abtei vor dem Abschluss

Von Andrea Krogmann

**Jerusalem** Baumaterial und Schutt stapeln sich vor der Dormitio-Basilika. In der Gasse davor erklärt ein Reiseleiter seiner Gruppe den neoromanischen Bau. Der Blick ins Innere der Kirche, die an den „Heimgang Mariens“ erinnert, bleibt ihnen verwehrt: Erst in wenigen Monaten wird das eiserne Tor zu einem der Wahrzeichen der Jerusalemer Altstadt sich wieder für Pilger und Besucher öffnen. Das deutschsprachige Benediktinerkloster wird seit rund zwei Jahren umfassend renoviert. Ein Baustellenbesuch mit „Baumönch“ Pater Basilius Schiel gibt eine Vorahnung.

„Die Dormitio soll zugänglicher und freundlicher werden“, sagt Pater Basilius, von seiner Gemeinschaft mit den Renovierungsarbeiten beauftragt. Barrierefreiheit sei ein wesentliches Element, auch weil die Pilger älter würden. Um Menschen mit eingeschränkter Mobilität zu helfen, wurden die Stufen in die Kirche reduziert, Rampen und ein barrierefreies WC geschaffen. Auch bei den Arbeiten im Kloster hat man an alle Mönchsgenerationen gedacht. Einzelne Zimmer, Zellen genannt, sind größer und mit einem geräumigen Bad ausgestattet. Im Bedarfsfall können hier Pflegebetten aufgestellt werden, um älteren Brüdern so lange wie möglich ein Mitleben in der Gemeinschaft zu ermöglichen.

Mehr Licht ist ein weiteres Anliegen der Sanierung. Die Cafeteria hat einen zweiten Durchgang erhalten, der Klosterladen soll weitere Fensterflächen bekommen. Heller und offener erscheint bereits die Basilika. Ihre Mauern, Mosaiken und Böden wurden vom Schmutz eines halben Jahrhunderts befreit, dunkle Fugen gegen helle und die dunklen Bleiglasfenster aus den 1970er Jahren gegen Onyxscheiben getauscht. Die erneute Öffnung zweier in den 70er Jahren zugemauerter Seitenteile im Chor der Kirche bringt unterdessen nicht nur mehr Licht, sondern unterstreicht die Geografie der Heilsgeschichte. „Der Blick in Richtung Abendmahlssaal auf der einen und der Grabeskirche auf der anderen Seite ist wieder frei.“

Gespannt ist Schiel auf Reaktionen zur neuen Deckengestaltung. Rot leuchtet neu die Kuppel über der Kirche, ein Hinweis auf das Kreuz, aber auch auf Pfingsten, wenn auf dem Zion die Herabkunft des Heiligen Geistes gefeiert wird. Der Bogen über dem Altar, der in das goldene Marienmosaik übergeht, strahlt in Marianisch-Blau, zugleich „Symbol des offenen Himmels über der Eucharistie und des Wassers bei der Fußwaschung“. Manche, vor allem regelmäßige Besucher der Abtei, haben im Vorfeld Sorge vor den Veränderungen geäußert. Er könne dies nachvollziehen, sagt Pater Basilius, „weil die Dormitio für viele ein Ort der Identifikation ist. Aber

Kirche darf und muss sich verändern und neue Flächen bieten, an denen Menschen sich reiben und an die sie andocken können“.

Der Baumönch ist dankbar für die „24/7-Aufgabe“, etwa für das Privileg, die Kirche zu allen Tages- und Nachtzeiten zu sehen, zu erleben, wie die Jerusalemer Sonne mit ihr spielt. Ein komplettes Kloster mit neuzugestalteten, sei spannend und anstrengend zugleich. Nach zwei Jahren Bauphase sei es aber an der Zeit, zu einem Abschluss zu kommen.

Mit der vorigen Bundesregierung, die die Sanierung der Dormitio maßgeblich förderte, war ursprünglich ein Abschluss der Arbeiten bis Ende 2022 geplant worden. Immer wieder kam es jedoch zu Verzögerungen, wenn etwa der israelisch-palästinensische Konflikt an Schärfe gewann, Grenzübergänge geschlossen wurden und die mehrheitlich palästinensischen Arbeiter die Baustelle nicht erreichen konnten. Bauen inmitten eines Konflikts mit Arbeitern aus drei Religionen und mit drei verschiedenen Festkalendern, sei auch bereichernd: „Es ist schön zu sehen, dass die Menschen im normalen Leben gut miteinander auskommen können“.

Der letzte große Bremsklotz der Arbeiten: Für die moderne Wärmepumpe, an die unter anderem die Klimaanlage in den Zellen und die Fußbodenheizung im Refektorium (Speisesaal) angeschlossen sind, wartet die Abtei seit Monaten auf das benötigte Upgrade bei der Stromversorgung. „Wenn das geregelt ist, fällt der letzte Flaschenhals.“ Zwischen Ostern und Pfingsten, hofft Pater Basilius, kommt es zum Endspurt der Arbeiten

Noch ist offen, ob die Osterliturgie in der Abteikirche gefeiert werden kann. Fest stehen unterdessen zwei wichtige Termine im Leben der Gemeinschaft. Am 21. März wird der neue Steinaltar geweiht, der ein langes Provisorium verschiedener Holzaltäre beendet – „ein großer Wunsch der Gemeinschaft, die einen festen Bezugspunkt für ihr Gebetsleben möchte“. Die Mosaiktafeln, die den Altar zieren, sind zugleich eine Brücke in die Vergangenheit. Sie stammen vom alten Hochaltar der Abteikirche. Neben den Reliquien von acht Aposteln wird bei der Weihe ein kostbares Geschenk in den Altar eingesetzt werden: Die Heilige Schrift und die Benediktsregel, handschriftlich kopiert von einer Freundin der Gemeinschaft, in einer Schatulle, in die die Namen aller deutschen Benediktinerabteien eingraviert sind.

An Pfingsten dann erhält der neue Abt der Gemeinschaft, Pater Nikodemus Schnabel, in der Basilika seine Benediktion – wenn alles gut läuft, schon ohne Baustelle.